



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fränkel, Albert: Lebensbilder aus Berlin : ein Hôtel garni : zweite
Abtheilung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Lebensbilder aus Berlin.

Von

Albert Fränkel.

Ein Hôtel garni.

(Aus den Papieren eines Freundes.)

Zweite Abtheilung.

1.

Unter diesen Hausaventüren war nun nach den Weihnachtsfreuden auch der Carneval vorübergerauscht und Fastnacht, jene Nacht, erschienen, in der Berlin noch einmal den Jubel des Sylvester wiederholt und mit erneuerter Anstrengung seinen ganzen Wintertaumel austobt. Wer feiert nicht Fastnacht in Berlin, wer durchjubelt nicht diese Nacht wenigstens bei Punsch und Pfannfuchen? Ich könnte Euch an Orte führen, wo man von all diesen Freuden Nichts hört und weiß, wo, während der laute Jubel durch alle Straßen zittert, während bunte Massen sich trunken durch glänzende Locale wälzen, die dumpfste Stille und Gedrücktheit des Glends herrscht, und hinter zerbrochenen Fensterscheiben ganze Familien bei einer düsteren, schon halb erloschenen Lampe, in dumpfen, kalten Zimmern kauern, ihr trockenes Brod verzehren und sich dann aus Mangel an Licht und Wärme frierend auf ihr trockenes Strohlager werfen; ja, ich könnte Euch, wenn es mir darum zu thun wäre, den Contrast hervorzuhellen, an all die verschiedenen Plätze führen, wo der hungernde Jammer seinen Sitz aufgeschlagen. Doch habe ich hier nicht dieses stille, verlassene und verborgene Glend zu schildern, ich will mit Euch mich amüßren, mit Euch an die lauten, lärmenden Orte der Freude gehen, für's Erste in eine Gesellschaft, in die ich heute Abend geladen ward.

Grenzboten 1844. II.

49



Der Hofrath ist nicht bloß ein reicher, sondern gilt auch als ein kenntnißreicher Mann. Er hat in der Gesellschaft den Ruf als Freund und Beförderer der Wissenschaften und Künste, und versammelt in seinem Salon die meisten, besonders jüngere Notabilitäten, die sich, zu seinem größten Stolze, bemühen, der Bildung und dem Geschmack seiner Tochter in enthusiastischer Weise zu huldigen. Agnes verdient in der That in der guten Gesellschaft den Namen eines geistreichen Mädchens, denn sie spricht sehr gut Französisch und Englisch, spielt vortrefflich Klavier, sieht sehr bleich und interessant aus, macht höchst geschmackvolle Toilette, hat Jean Paul und Goethe gelesen und sich von ihrem Papa den Faust erklären lassen, hat sich auch mit dessen Hauptstückenpferd, der italienischen Poesie, vielfach beschäftigt, unterhält sich am Liebsten mit jungen Gelehrten und Künstlern, liebt alle neuen Romane, schwärmt für die Paalzow, kurz sie ist das Muster dessen, was man in der Gesellschaft ein gebildetes Mädchen nennt, ein Mädchen, mit dem man sich unterhalten kann. In diese geistreiche Familie war ich zu Fastnacht geladen. Ich fand eine sehr zahlreiche Gesellschaft und, wie ich vermuthet hatte, auch Herrn Feltr mit seiner Familie. Ich hatte ihn seit jener Begebenheit nicht gesehen; er kam mir etwas scheu mit seiner gewohnten Gutmüthigkeit entgegen, vermied es aber natürlich ganz, von unserem neulichen Zusammenreffen zu sprechen. Agnes strich an uns vorüber: Ich habe Ihnen Ihr Buch wieder zurückgeschickt, sagte sie zu Feltr. Fast bin ich böse auf Sie, daß Sie mich mit so undelicate Lectüre versorgen, wie Boz sie in diesen Londoner Stützen wieder geliefert hat. Dieses Buch hat mich in meinem Urtheil über Boz neu bestärkt; ich habe es längst gesagt, er ist kein Dichter, es fehlt ihm jene Delicateffe und Zartheit, dem feineren Auge zu verbergen, was es nicht ertragen kann. Er weiß seinen Schilderungen des Lasters und Glends nicht jene ätherische Hülle überzuwerfen, die es uns nur ahnen läßt; er hat eine wahre Freude daran, uns die Zustände des niederen Volks so plump und gemein zu schildern, wie sie wirklich sind. Während ich mich in der Wirklichkeit vor dem Hauch dieser Sphären scheue, will ich auch in einem Buche nicht mit ihm zusammenkommen; das kann nur Speise für ein höchst ordinäres Publicum sein, eben so wie die Schriften der Madame Düdevand, die uns gar ideale Schneiders- und Tischlergesellen als Romanfiguren vorführt und mit ihren oft

recht sinnlosen Romanen mehr lästig als angenehm wirkt. Aber das Mitleid, das Boz mit der Armuth und dem Laster hat, wird doch gewiß das zartfühlende Herz der Fräulein Agnes nicht unberührt gelassen haben, meinte der wohlthätige Felix, den in Boz besonders seine sentimentale Seite angesprochen hatte. — Gibt es aber nicht andere erhabnere, zartere Dinge, uns zu rühren, antwortete Agnes, als den Anblick von Bettlern, wie wir sie täglich auf den Straßen sehen, oder von verworfenem, gemeinem Gesindel, das wir gar nicht sehen und kennen wollen? Das sind schlechte Mittel, den Effect hervorzurufen; ein guter Dichter wird sich ihrer nimmer bedienen. Während Fräulein Agnes von diesen tiefen Gesichtspunkten aus dieses höchst geistreiche Gespräch in derselben Weise, mit wahrhaft liebenswürdiger Selbstgefälligkeit fortführte, und Felix's Blicke mit einem unnennbaren Ausdruck von sprachloser Bewunderung auf den Marmorzügen der urtheilenden Schönen ruhten, hörte ich, als ich eben auf dem Wege war, die näheren Motive zu finden, warum er Mathilden so plötzlich verlassen habe, am anderen Ende des Zimmers den Namen „Liszt“ nennen.

Es war dies nämlich in jener Zeit, da Berlin gerade in seinem womnereichsten Lisztrausche lag, in jener ewig denkwürdigen Zeit, über die einmal ein späterer Culturhistoriker staunen, sie mit ewigem Griffel in die Bücher der Geschichte eintragen und als Zeichen von der Größe des gegenwärtigen Geschlechts und seiner guten Gesellschaft, seinen zwerghaften, geist- und thatlosen Zeitgenossen entgegenhalten wird. Berlin war damals der Schauplatz wichtiger Ereignisse und Thaten, eine großartige Begebenheit drängte die andere: Liszt ist heute dort geladen, morgen ist er da, gestern hat er auf der Straße mit der oder jener Dame gesprochen, vorgestern hat er im Gasthose so und so viel Champagner getrunken, zum übermorgenden Concert sind alle Billete schon vergeben u. s. w. Ich muß gestehen, die Erzählungen dieser großartigen Begebenheiten hatten einen so angreifenden Eindruck auf meine Nerven gemacht, daß ich ihretwegen schon längst die Gesellschaft gemieden hatte. Jetzt also hörte ich plötzlich im Salon des Herrn Hofraths den Namen „Liszt“ aussprechen und sah gleich den gefürchteten Schrecken des Abends in seiner ganzen Gestalt vor mir. Auch Felix und Agnes horchten gleich hoch auf und unterbrachen ihre für mich so interessante Unterhaltung. Man

war dort bald im Schwunge, die steifen Glasgestichter der Damen belebten sich, einige der Herren hatten wieder diese oder jene neue Anekdote von Liszt zu erzählen, von seiner Lebensart, von seinen kleinen und großen Neigungen, von seinen Thaten, seiner Bescheidenheit; sie brachten aber durchaus den Damen nichts Neues, diese wußten Alles bis auf die kleinsten Details schon umständlicher und besser. Alles war nun in den Lisztzauber wie versenkt; doch bemerkte ich, daß dabei der dampfende Punsch und die Pfannkuchen durchaus nicht vergessen wurden. Ein junger Mann las ein sechszehnstrophiges Gedicht auf Liszt vor, das er eigens für den heutigen Abend gemacht hatte, ein junger Componist trug eine Phantasie vor: „Liszt am Klavier“, ein junger Maler präsentirte ein Bild, das dieselbe Situation vorstellte. Der Enthusiasmus, so von der Kunst geschmeichelt und unterstützt, kannte nun keine Grenzen mehr, alte und junge Damen und Männer, Alles war hingerissen zum stürmischsten, begeistertsten Beifall. Besonders sah man dem Herrn Hofrath das Entzücken über das tiefsinnige Urtheil an, das seine Agnes über die vorgetragenen Productionen äußerte. Wie war das gebildete Mädchen erhoben und hingerissen! — O, wenn Jean Paul noch lebte, lieber Papa, sagte sie am Schlusse ihrer langen Rede, was würde er wohl von Liszt sagen? Eine feierliche Stille verbreitete sich, das Gespräch fing sich an zu wenden, man kam auf Jean Paul zu sprechen. Ein ernster junger Mann, der dort im Winkel saß, wagte es, hier ein scharfes, kritisches Urtheil auszusprechen. Der abgeschmackte, gelehrte Pedant, hörte ich Agnes leise zu Felir sagen, der sich neben sie gesetzt hatte und zärtliche Blicke mit ihr wechselte. Jener arme junge Mann, er war noch kindisch genug, in der guten Gesellschaft ein gutes Urtheil abgeben zu wollen, noch kindisch genug, das Urtheil dieser Leute für so gewichtig zu halten, daß er ihnen widersprach! Die Damen hielten sich bei seiner eifrigen Auseinandersetzung bald die Tücher vor's Gesicht, um ihr Gähnen oder Lachen zu verbergen; die Männer aber führen auf ihn los. — Der Mann muß sich noch nicht viel in guter Gesellschaft bewegt haben, meinte Agnes zu Felir; sehen Sie nur, mit welcher Art er widerspricht, wie pöbelhaft er schreit, und wie er die Arme beim Sprechen in die Luft schleudert. Ich gab ihr im Herzen Recht. Der junge Mann hatte in seinem Disput den Namen Börne erwähnt. Das war Wasser auf der Mühle, nun ging

es an ein Raisonniren über Börne, über diesen Schwärzer und Schreier, dem es an der nothwendigsten wissenschaftlichen Bildung gefehlt hätte. Der junge Mann stritt begeistert für seinen Börne und hob besonders die Tiefe und den Ernst seiner Ueberzeugung hervor. Wie lächerlich! In der guten Gesellschaft von Ueberzeugungen zu sprechen, als ob man da nichts Wichtigeres zu thun hätte, als sich um Ueberzeugungen zu kümmern und sie würdigen zu lernen. Auch der belesenen Agnes, der Verehrerin des classischen Romans „Thomas Thyrnau“ war dieser Schreihals Börne ein Gräuel. Der fortdauernde Eifer des jungen Freiheitsmannes, so wie das naheliegende Thema führte endlich auf die neueren Tendenzen. Der junge Mann wagte es, auch hier eine Meinung zu haben. Wie extravagant, wie aufgeblasen, wie närrisch man ihn fand, wie man auf die Taseleien der kindischen Schreier stichelte, die jetzt Alles besser wissen wollten! Die Philosophie wurde verdammt, daß es eine wahre Lust war, Hegel ein höchst abgeschmackter Mensch genannt, von dem man nicht drei Zeilen lesen könne, ohne auf eine Verrücktheit zu stoßen; Schelling aber, der Gott des Tages, der damals gerade berufene, auf echt loyale Weise hervorgehoben. Der junge Mann sprach noch immer mit einem Eifer, als disputire er mit Leuten, denen es wirklich Ernst um die Sache sei, die wirklich wüßten, was sie sagten, die Alles gelesen und studirt hätten, worüber sie sprachen, und sich eine Meinung darüber gebildet hätten. Es war wirklich eine höchst spaßhafte Komödie, dies Alles mit anzuhören. Felix ergoß sich eben zu seiner aufmerksamen Zuhörerin in einer geistreichen Schilderung der letzten Vorlesungen Schelling's. Obwohl Agnes ihm mit Interesse zuhörte, als begriffe sie den mysteriösen, tiefen Sinn seiner Worte, merkte ich doch, daß er selber das Einfachste nicht verstanden hatte. Unterdeß war dort der Streit noch in voller Gluth. Der junge Mann wollte sich durchaus nicht zufrieden geben; der Hohn, mit dem man seinem Enthusiasmus begegnete, fachte seine Wuth nur noch mehr an. Er vertheidigte Constitution und Geschwornengerichte, sprach von „servilen Sklaven und Beamtenknechten“, von einem „jungen Morgen“, der aufgehen werde, von den sieben Göttingern, von Jacobi und der badischen Opposition u. s. w., kurz er emuirte, wie ich bald sah, die ganze Gesellschaft, und Herr Felix, der so eben neben mir seine Auseinandersetzung der Schelling'schen Weisheit vollendet hatte und

sich nun, wie er zu Agnes sagte, an dem Geschwäg dort langweilte, erhob sich, nahm ein Glas zur Hand und rief mit so lauter Stimme, daß augenblicklich Alles verstummte: Meine Herren und Damen! Ich fühle mich gedrungen, bei unserem heiteren und schönen Beisammensein zwei Männern ein Lebehoch zu bringen, die gewiß unsere tiefste Verehrung verdienen. Es lebe Schelling, der uns aus den Irrgängen der falschen Philosophie wieder dem Lichte der Wahrheit entgegenführt, er, der von unserem allergnädigsten König selbst zum geistigen Retter der leidenden Menschheit berufen wurde, und Liszt, Franz Liszt, nicht der Künstler, nicht der Hervorzauberer kühner, berauschernder Töne, nicht der lebenswürdige, bescheidene, begeisternde Mann von europäischer Bedeutung, sondern Liszt, der Wohlthäter der leidenden Menschheit, der Helfer der Armen und Nothleidenden! Er lebe hoch! Hoch! hoch! hoch! erscholl es von allen Seiten unter Gläserklirren, daß der Salon erzitterte. Es war das erste Mal, daß ich eine Berliner Gesellschaft in Bewegung und aus der anständigen noblen Ruhe hatte kommen sehen. Felix's Augen füllten sich mit Thränen, und auch Agnes sah mit thränenfeuchten Blicken zu ihm auf. Der Freiheitsprediger hatte sich schon während des Lebehochs leise entfernt. Der Arme hatte heute eine bittere Erfahrung gemacht. So aber geht es Allen, denen die heutige Gesellschaft noch nicht so gleichgiltig geworden ist, daß sie sie noch bessern wollen, die für Constitutionen und dergleichen liberale Institutionen und Ideen schwärmen, mit denen sie, einen alten zerbrochenen Zustand wieder aufzukend, eine Schaar von Schwächlingen, die sich civilisirte Menschheit nennt, wieder stark machen und auffrischen wollen. Wahrscheinlich geht der junge Mann nur von hier weg, um anderwärts heute oder morgen wieder denselben Scandal und dieselbe Langeweile hervorzurufen.

Nach seinem Verschwinden war die Gesellschaft wieder ungestört in ihrem Elemente; man fällte seine Urtheile, sprach über Chamisso, Friedrich Förster, Godwin-Castle und das französische Theater u. s. w., kam wieder auf Liszt, und als sich Herr Felix endlich an das Klavier setzte, empfahl ich mich ganz unbemerkt, denn es war schon drei Viertel auf zehn und ich hatte meinen Freunden versprochen, sie um zehn Uhr auf einem Kaffeehause zu treffen, um mit ihnen zu überlegen, was von da an heute noch anzufangen sei.

2.

Noch voller Humor über die Ereignisse des Abends, wußte ich durch eine Schilderung derselben die Heiterkeit meiner Freunde so zu wecken, daß wir für's Erste beschlossen, Streifzüge durch die Stadt zu machen, uns ungebundener Lustigkeit hinzugeben und hineinzufallen, wo es uns beliebe. Fort und immer der Nase nach! hieß es. Ich hatte heute Abend der einen Seite unseres Philisterriums einen Besuch abgestattet, ich wollte nun einmal wieder die andere in ihrer Glorie, wollte den Philister sehen, wie er sich, weil es Fastnacht ist, ein Vergnügen und ein Gläschen mehr erlaubt.

Aus einer bekannten Bierkneipe in der B.straße hörten wir lauten Gesang erschallen. Wir traten näher. Das Zimmer war von einem Tabaksdampf erfüllt, daß man kaum durchsehen konnte. Die jüngeren Stammgäste, meistens Studenten, hatten sich hier in lustiger Gesellschaft um einen tüchtigen Punsch versammelt, der schon seine gute Wirkung gethan hatte. Denn die Herren, die meistens in Hemdärmeln dasaßen, trommelten mit einem fürchterlichen Getöse auf die Tische, schlugen mit den Messern an die Gläser und sangen mit brüllender Stimme ein Lied mit, das die Sängerin, die keine andere, als meine Hausgenossin Emilie war, eben vortrug. Das Lied war gerade nicht von der moralischsten Sorte, und die Gesellschaft des Herrn Hofraths hätte es wohl nicht gnädig aufgenommen. Die lustigen jungen Leute aber waren, als es beendigt war, ganz außer sich vor Jubel, drangen auf Emilien ein und erdrückten sie fast mit ihren Liebesungen und Umarmungen. Diese war übrigens ihrerseits sehr lustiger, ausgelassener Stimmung und schien nebst ihrem Begleiter, Herrn Mir, dem in Masse gereichten Punsch wacker zugesprochen zu haben. Eben hatte sie wieder ein großes Glas in einem Zuge geleert, als sie mich bemerkte, mir um den Hals fiel und mich stolz als ihren Hausgenossen begrüßte; darauf nahm sie die Guitare wieder, setzte sich zu den jungen Leuten an den Tisch, mit ihnen weiter zu singen und zu trinken. Herr Mir schien die lustige Stimmung derselben zu benutzen und ging immerwährend mit dem Notenblatt umher, auf das ich Bier- und Achtgroschenstücke in Menge werfen sah. Emilie sah heute wirklich recht gut aus, denn die Schminke, die sie wahrscheinlich des Abends immer auf ihr tod-

tenbleiches Gesicht legte, ließ Spuren von Schönheit in demselben erkennen, die noch nicht lange verwischt sein konnte. Wir mischten uns noch einige Zeit unter den Jubel, halfen mit schreien und Gläser und Scheiben zerbrechen, und entfernten uns erst beim Beginne einer kleinen Schlägerei, um uns das weitere Vergnügen der Nacht nicht zu stören. Wir wollten noch mehr sehen und erleben, nahmen Dominos und gingen in das Colosseum.

3.

Welch ein Menschenmeer dort bunt durcheinander wogte! Das glänzende Colosseum gewährt an solchem Abend wirklich einen überraschenden, einen wunderbar schönen Anblick. In allen Gängen und Nebenzimmern, auf allen Galerien drängten und tummelten sich die Masken, in jedem der beiden Säle erscholl die rauschende Musik eines besondern Orchesters, zu der wieder Hunderte von Paaren, von einer dichtgedrängten Zuschauermasse umgeben, in Hast und Eile hin- und herrasteten. Im Tunnel, dieser weiten unterirdischen Halle, war man schon demaskirt bei Tische. Auf den letzten Stufen der Treppe drang uns schon das wilde Geschrei und der Weindunst entgegen. Welch ein unabsehbares breites Meer voll leidenschaftlicher, tobender Luft, welch ohrzerreißendes Getöse und Gläserklirren. Hoch knallten unzählige Champagnerpfropfen, in betäubendem Gemisch sangen, schrien, lallten, jubelten unzählige Stimmen durcheinander, glänzten den Eintretenden Hunderte von rothen, glühenden Gesichtern entgegen. Zucke! kam eine schlanke Türkin auf uns zu, hierher, Ihr da, ich heiße Emma, Ihr müßt mit uns trinken, Kinder, es ist noch viel, zu viel da. Wir mußten wohl der Aufforderung schnell gehorchen, wenn wir nicht Scandal haben und das verhängnißvolle „Naus, Naus“ ertönen hören wollten. Das junge Mädchen setzte sich auf den Schooß ihres schon halb schlummernden Begleiters und trank uns den Champagner zu. Ueberall um uns her erblickten wir die sonderbarsten Gruppen und Situationen, denn die meisten dieser Herren und Damen waren schon tüchtig berauscht und besonders wurden die letzteren in diesem Zustande von ihren vornehmen Begleitern auf das Schonungsloseste malträtirt. Viele hatten gar ihre Begleiter verloren und riefen angstvoll ihre Namen, bis wieder Andere so barmherzig waren, sich ihrer anzunehmen. Nun zu all diesem Lärm

das Rauschen der Musik, das ganze Getöse der tanzenden, sich tummelnden, jubelnden Menge, das aus den oberen Sälen hier dumpf herabtönte! Es war, als wenn ein großes Heer von Verrückten dem Tollhause entsprungen wäre und hier in dem dunklen Bewußtsein, morgen doch wieder in die Jammerexistenz zurückkehren zu müssen, sich auf Augenblicke der Lustigkeit hingäbe! Mit so leidenschaftlicher, unnatürlicher Hast schlürften sie Alle die kurze Freude, als wäre es das letzte Mal, daß sie lustig sein könnten; als wollten sie sich dem ewigen Schläfe in die Arme jubeln. Ich hatte mich von meinen Freunden losgemacht, stieg wieder die Treppe hinauf und lehnte mich an die Thüre des großen Saals, dem Tanze zuzusehen. Wie sie rasen und toben, wie sie sich drehen und jubeln, dachte ich. An welchen Plätzen und Orten findet die Meisten der Morgen? Ich mochte wohl hier eine halbe Stunde gestanden haben und war eben damit beschäftigt, die vor mir aufgepflanzten Tänzer zu beobachten, die, noch ganz erhitzt und kochend, auf den Augenblick warteten, wo die Reihe an sie kam, sich wieder in den Tanz zu stürzen, als ich in ihrer Mitte eine Dame im blauen Domino sich von ihrem höchst eleganten Tänzer losreißen und gerade auf mich zuschreiten sah. Sie stellte sich vor mir hin, betrachtete mich von allen Seiten, hob endlich den schwarzen Flor vor meiner Maske in die Höhe und schrieb mir darauf meinen Namen in die Hand. — Sie kennen mich wohl durchaus nicht, hob sie an, nachdem ich vergebens hin- und hergesonnen hatte. Nun hörte ich erst an der Stimme, daß es Mathilde war. Auch sie war vom Wein und Tanz erhitzt, zog mich einige Schritte mit sich fort, um mit mir zu tanzen, gewahrte aber in demselben Augenblick ihren Begleiter und hielt inne. Sie erzählte mir noch, daß sie nun bald ihr Glück machen werde; sie sei seit einer Woche nicht mehr in dem Conditiorladen, ein Gesandtschaftssecretär habe sich in sie verliebt, von dort weggenommen und wolle sie heirathen. Er habe ihr schon eine prächtige Wohnung gemiethet, werde aber in einigen Monaten mit ihr nach Paris gehen, wo sie Hochzeit machen wollten. Sie lebe übrigens schon jetzt fidel und vergnügt, wie Gott in Frankreich. Als sie noch so sprach, hüpfte durch die Thüre ein Maskenpaar in sauberer Tyrolertracht an uns vorüber, sogleich dem Tanze zu. — Die kommen spät, sagte Mathilde. Und wissen Sie auch, wer sie sind? Ich habe sie gleich erkannt, das ist

kein Anderer, als der noble Herr Alir mit seiner Emilie, Ihrer Hausgenossin. Haben heute Abend gewiß viel verdient, und nun geht's noch spät auf den Ball. Sehen Sie nur, wie eilig sie's haben, wie sie dort schon tanzen! Mit diesen Worten hüpfte sie schnell zu ihrem Begleiter zurück, ohne daß ich noch mit ihr sprechen konnte. In der That sah ich Alir mit Emilien sich schon im wüthenden Tanze drehen. Um mich von dem Tumult etwas zu erholen, stieg ich in die stilleren, kühleren Säle der Galerie hinauf. Hier saßen nur einige verliebte Paare, ohne Masken, auf den Divans umher. Ich hatte mich eben, ermüdet, in einen Winkel gedrückt, um ein wenig auszurufen, als ich neben mir einige sehr laute Küsse fallen hörte. Ich schlage die Augen auf, und wen erblickte ich? Wieder einen Hausgenossen, den sentimental, ewig verliebten Schreiber in rosafarbenem Domino, der den Arm fest um den Hals einer Fledermaus geschlungen hatte und mit aller Gluth das hohe Glück genoß, das ihm heute Abend zu Theil geworden. Die Holde, die er gefunden, mochte wohl etwas weit über die dreißig hinaus sein, hatte von Liebesgluth oder Schminke auffallend geröthete Wangen, lange, blonde Locken, und erwiderte seine stürmischen Liebesfungen züchtig und mit wahrhaft jungfräulicher Schüchternheit. Es machte mir unendlichen Spaß, unerkannt und unbemerkt dieser komischen Scene zuzuschauen! Endlich sagte die Schöne ganz verschämt, daß sie hinuntergehen und ihren Bruder suchen wolle, da sie Hunger habe. Ich sah den Schreiber ängstlich in seine Taschen greifen. Nach einer Pause meinte er, sie solle nur einstweilen hinuntergehen, er werde ihr gleich nachfolgen. Der arme, galante Schreiber saß wieder trübfinnig, allein und verlassen da. Doch hatte mich der Hunger der Dame an ein ähnliches Bedürfniß erinnert, das ich zu spüren begann; ich stieg wieder in den Tunnel hinab, meine Freunde aufzusuchen und mit ihnen zu speisen. Diejenigen, die ich vorhin hier so munter gesehen hatte, waren schon stiller geworden, aber neue Lärmmacher an ihre Stelle gerückt, das ganze Bacchanal war nur noch bunter und mannichfalliger geworden. Die meisten der Mädchen, die früher hier gefessen hatten, waren entweder trunken wieder hinauf in den Tanz gestürzt, oder lagen an die Schulter ihrer Begleiter gelehnt und schliefen. Doch mußten sie so gewöhnlich den sich immer neu Herzudrängenden nach heftigen Debatten den Platz räumen. Auch Mathilde sah ich

aus der Ferne ausgelassen und laut lachend beim Champagner sitzen. O Felix, wenn Du hier an meiner Stelle wärest, wenn Du sie sehen könntest, wie blühend, wie reizend sie ist, wie glücklich und selbstzufrieden sie da sitzt, mit welch kecker Liebenswürdigkeit sie das Champagnerglas an den kleinen Mund setzt, wie ihr eleganter Begleiter sie lachend und entzückt an sein Herz drückt! Du edler Menschenfreund! Du würdest Thränen der Freude vergießen, würdest, wie über die Werke eines Schelling und Liszt, so auch über Dein eigenes Werk stiller Wohlthätigkeit staunen. Niemand kennt die Thaten Deines mitleidigen Herzens, Du verübst sie, unbemerkt und unbeachtet, in der Stille, Du sprichst nicht von ihnen, verschmäht den Ruhm, die öffentlichen Dankfagungen und Orden. Du hast Dich von Deinem hohen Standpunkt herab für das Schicksal eines armen Mädchens interessiert, hast sie ihrer unsauberen Umgebung, hast sie der Straße und dem Bordell entrissen, nur Du bist die Ursache, daß die hausirende Schwefelholzhändlerin zu einer Conditormamsell, und von der Conditormamsell nun gar die Geliebte eines Legationssecretärs geworden ist. Und wenn sie nun erst die Frau des reichen, vornehmen Mannes ist und in glänzender Equipage an Dir vorüberfährt! O dann erst —

Ich hatte schon länger, als eine Stunde mit meinen Freunden unter der jubelnden Tischgesellschaft geessen, als wir mit einem Male an der oberen Ecke des colossalen Gewölbes ein verworrenes Geschrei vernahmen. Es ist dies hier nichts Auffallendes, und man sieht sich gewöhnlich gar nicht darnach um. Doch vermehrte sich der Lärm, und Alles stand auf, nachzusehen. „Raus, Raus mit dem Hallunken, die Polizei her, Polizei! Polizei!“ erscholl es. Auch wir drängten uns hin und sahen einen jungen Mann, der vergebens Anstrengungen machte, seine Hände von den Unzähligen, die ihn festhielten und umringten, zu befreien. Ich erkannte in ihm meinen Stiefelputzer, Herrn Alir. Hinter dem Gedränge hörten wir eine weibliche Stimme in abgebrochenen Tönen fürchterlich schreien und jammern; ich vermuthete richtig, daß dies Emilie sei. So eben erschienen einige Gensdarmen, Herrn Alir festzunehmen und wegzuführen. Jetzt wollte ich nur das arme Mädchen retten. Ich drängte mich hindurch und fand sie am Fußboden, in Krämpfen liegend, an denen sie, wie mir die Wirthin schon gesagt hatte, sehr häufig litt.

Es kostete viele Mühe, sie zum Leben zurückzubringen. Als sie sich einigermaßen erholt hatte, führte ich sie hinab, setzte sie in eine Droschke und fuhr mit ihr nach Hause. Beim Aussteigen bemerkte ich, daß sie noch immer zu matt war, um allein gehen zu können, und obwohl sie auf dem Hausflur zögerte und sich anstrengte, sich von mir zu verabschieden, mußte ich sie doch bis zu ihrem Zimmer begleiten. Wir stiegen die Kellertreppe hinab und kamen durch mehrere stockfinstere Gänge, aus denen mir ein feuchter Erdgeruch entgegenrang. Als wir endlich im Zimmer waren und ich mit einem Streichhölzchen die Lampe auf dem Tische angezündet hatte, konnte ich mir wohl erklären, warum die ambitiose Berlinerin mich nicht hatte mit hinabnehmen wollen. Sie war auch, als ich sie an jenem Abend zum ersten Male sprach, deshalb erst auf den Hof gegangen. Es war dies nämlich nicht eine von jenen zierlichen, hochherauf gebauten, mehr dem Tageslichte zugekehrten Kellerwohnungen, wie sie sich in vielen Berliner Häusern unter dem Namen *Souterrains* befinden, sondern der Raum, der in andern Häusern zum Aufbewahrungsort von Kartoffeln und anderem dergleichen Bedarf bestimmt ist, war in dem Hause des Herrn Wönnig noch eine Wohnung für Menschen. Er selbst hatte mit seinen kleinen Kindern in einem dieser Gewölbe gewohnt, bevor er oben das Stübchen der Professorin bezogen. Das sogenannte Zimmer, in dem ich mich befand, war ziemlich lang, doch so niedrig, daß ich mich setzen oder bücken mußte, um nicht mit dem Kopf an die Decke zu stoßen; in die Kellerlöcher, die sonst offen bleiben, hatte man kleine Glasscheiben eingesetzt, und als ich die Wände betastete, wurde mir die Hand von der herabrieselnden Feuchtigkeit naß. In diesem Zimmer lag die schlanke Tyrolerin, die sich noch vor einigen Stunden so lustig durch die Säle des Colosseums gedreht hatte, noch im vollen Maskenputze halb ohnmächtig auf dem Sopha. Sie war noch immer so schwach und betäubt, daß sie weder sprechen, noch meine Fragen und Tröstungen hören konnte. Endlich richtete sie sich auf und bat mich, sie zu verlassen. Ich ging mit dem Versprechen, mich am anderen Morgen wieder nach ihr zu erkundigen.

Als ich in aller Frühe wieder hinabgestiegen war und mich glücklich durch die finsternen Gänge hindurchgewunden hatte, traute ich meinen Augen kaum, als ich Herrn Mir lang ausgestreckt auf

dem Sopha liegen und in aller Seelenruhe seine Cigarre rauchen sah. Er stand auf und dankte mir kurz für die Freundlichkeit, die ich seiner „Brau“ bewiesen hätte. Diese lag im Bett und sah so bleich und krank aus, daß ich kaum die rothwangige lustige Dirne vom gestrigen Abend wieder in ihr erkannte. Die Mutter, die Nachts außer dem Hause gewaschen hatte und oben am Fenster mit Stopfen beschäftigt war, schien sehr gleichgiltig dagegen, ja sie warf mir sogar einen verdrießlichen Blick zu, als ich sagte, daß ihre Tochter jetzt mehrere Abende wohl nicht werde ausgehen dürfen. — Sie glaubten mich schon recht fest zu haben, sagte Herr Mir, ich bin ihnen aber in dem Gedräng so geschickt entwischt, daß sie gewiß jetzt noch ganz verwundert dastehen. Obwohl ich Nichts gethan habe, weshalb ich bestraft werden könnte, so ist es doch kein Vergnügen, da vier Wochen lang in einem drei Ellen langen Loch in Untersuchung zu sitzen. Ich habe das schon einmal mitgemacht, als ich dem Hund von Fabrikherrn, da er den Arbeitslohn so herabdrückte, daß wir unmöglich davon existiren konnten, in's Gesicht gespien hatte. Ich wollte mich eben nach den näheren Beweggründen seines gestrigen Scandals erkundigen, als mir Emilie winkte, meine Hand ergriff, sie heftig drückte und sich unter Thränen bei mir bedankte. Es mochte wohl dem armen Mädchen noch nicht vorgekommen sein, daß ihr Jemand eine wirkliche Theilnahme bewiesen hatte. Jetzt aber hatte ich erst Zeit gewonnen, mich ein Mal in dem nur wenig durch das Tageslicht beleuchteten Zimmer umzusehen. Die Leute hatten viele Möbel, die wohl zwei Zimmer ausgestattet hätten; hier mußten sie nothwendig verderben, denn die kahlen Kellerwände waren mit Schwamm und einer dicken, grünlichen Feuchtigkeit überzogen, und die ganze Atmosphäre so dumpf und schwer, daß nicht einmal das Holz, geschweige der Mensch gesund bleiben konnte. Der Fußboden war mit schwarzer Wäsche bedeckt, auf einem Stuhle lag die Guitarre, auf einem anderen der Tyroleranzug von gestern Abend, auf einem dritten etwas Brod und Butter nebst einer hohen Schnapsflasche, Alles im bunten Wirrwarr unter einander. Emiliens lautes Stöhnen störte mich bald aus meinen stillen Beobachtungen. Der Fieberfrost fing an, sie so tüchtig zu durchschütteln und ihre Zähne an einander zu schlagen, daß ich hinaufging, einen Arzt rufen zu lassen.

Als ich, diesen erwartend, nach einer Stunde etwa an meinem Fenster stand, sah ich Herrn Alir, von zwei Gensdarmen geführt, aus dem Hause treten. Er war also der Polizei nicht entwischt, sie hatte ihn zu finden gewußt. Was mag er verbrochen haben? Ich hätte es gern gewußt, doch konnte ich Emilien in ihrer Krankheit nicht darnach fragen.

Familiengeschäfte nöthigten mich damals zu einer schleunigen Reise in die Umgegend Berlins. Da ich nicht berechnen konnte, wie lange mich das aufhalten würde, mußte ich meine sonderbare Wohnung kündigen. Die letzte Nacht verbrachte ich noch mit meinem alten poetischen Freunde, der so wehmüthig heiter war, daß er mit lauter Stimme seine alten Jugendlieder sang. Emilie war auf dem Wege der Besserung, als ich abreiste, doch sagte mir der Arzt, daß sie in dieser Wohnung nie gesund werden könnte.

4.

Es war schon hoher Frühling, als ich nach Berlin zurückkehrte, und wenn es in Berlin Frühling wird und die Bäume zu blühen anfangen, da ist es Einem, als wäre der Winter mit allen seinen Freuden, mit seinen interessanten und uninteressanten Seiten und Erlebnissen, Nichts als ein trüber, wüster Traum gewesen, den man gern vergißt. Ich denke in Berlin nicht gern an den vergangenen Winter, weil mir dabei der nächstfolgende immer wieder einfällt. Dazu kam ich diesmal vom Lande und konnte mich deshalb nicht entschließen, mich in der dumpfen Stadt einzusperrern, noch dem Wönig'schen Hause einen Besuch abzustatten und dort Erkundigungen einzuziehen. Ich bezog eine Sommerwohnung vor dem Schönhäuser Thore, und da meine Freunde mich dort des Abends besuchten, kam ich fast gar nicht nach der Stadt.

So war denn das Mottensfest herangekommen, eines jener Sommerfeste Berlins, wo die Schönhäuser Allee, der ganze Weg nach Bantow und die an demselben liegenden Tabagien von Tausenden von Spaziergängern und Gästen wimmeln. Man sieht an solchen Tagen das Berliner Volk der unschuldigen Naturfreude sich hingeben

und possierliche Idyllen aufführen. Unabsehbare Wagenreihen fuhren nach Pankow hinab und wirbelten den lustschnappenden, gepuzten Fußgängern, so wie denen, die sich mit ihren Schnapsflaschen und Bürsten schon am Wege und auf den Feldern massenweise gelagert hatten, hohe Staubwolken in's Gesicht. Nachdem wir vom Fenster aus lange genug dem bunten, lärmenden Schauspiel zugesehen und die sich wälzenden Massen beobachtet hatten, beschloffen wir, auch nach Pankow aufzubrechen, auf dem Wege dahin aber erst die Runde durch verschiedene der interessantesten Locale zu machen. Zuerst stiegen wir auf den seitwärts liegenden Windmühlenberg. Wer kennt in Berlin nicht Wurst's Local, jenen Ort, wo man den erhebenden Genuß hat, auf einer lieblichen Anhöhe, umgeben vom sanften Geräusch hoher Windmühlen, bei Bratwurst, Liqueur und Weißbier die herrlichste Janitscharenmusik zu hören; wo jetzt selbst die dramatische Kunst sich einen Tempel erbaut hat, wo man in „Thalia“ den Faust von Klinger und die Toni von Körner unter vielen Thränen und bengalischem Feuer aufführt? Dieser Erholungsort des Berliner Volkes war es, in den wir zuerst eintraten. Der Garten war heute besonders gefüllt, die verschiedenartigsten, possierlichsten Toiletten drängten sich bunt durcheinander, besonders amüßten mich viele der älteren, sehr gepuzten Frauen, die, an dem Arm ihrer Gatten einherstolzierend, den großen seidnen Pompadour gewöhnlich nicht in einer sehr rein gewaschenen Hand hielten. Auch einige Gensdarmen mischten sich heute recht gesellig unter die kleinen Bürger, die diese Herablassung freudig anuerkennen schienen. Wie groß war aber meine Freude, als ich am oberen Ende des Gartens aus zwei riesigen Baternördern eine hochrothe Nase hervorschimmern sah, die mir gleich bekannt schien. Die Nase des Herrn Wönnig mußte sich so fest meinem Gedächtnisse eingepägt haben, daß ich sie augenblicklich unter Hunderten wieder erkannte, denn, wie gesagt, sein übriges Gesicht konnte ich nicht sehen, dies war fast bis zu den Augenbraunen von den Baternördern bedeckt. Zu dem hellblauen Frack mit gro en gelben Knöpfen, sehr rein gewaschenen gelben Hantinhosen, ein ebenfalls hellgelbes Tuch zierlich um den Hals geschlungen, auf dem Kopf den kleinen niedlichen Sonntagshut, so saß Herr Wönnig, mit dem Rücken gerade an die Bretterwand Thalia's gelehnt, steif und unbeweglich da, neben sich seine Familie, die sich ebenfalls im größten Feststaate um eine

hohe Weißbierkanne versammelt hatte. Denn Madame Wönnig hatte heute das apfelgrüne Seidenkleid und das große Umschlagetuch hervorgeholt und ihr Haupt mit der hohen stolzen Haube geschmückt, auf der unzählige von rosafarbenen Schleifen sich stolz bewegten. Ich kannte diese Kostbarkeiten schon, denn ich hatte sie im vergangenen Winter immer mit ihrem Manne zanken hören, daß sie nun auch dies habe versehen müssen und zu Weihnachten nicht habe in die Kirche gehen können. Madame Wönnig bemerkte mich bald, und es trieb mich auch, zu ihnen an den Tisch zu gehen. — Meine Frau sagt, daß man den Kindern einmal ein Vergnügen machen muß, meinte Herr Wönnig, ohne mich anzusehen, da ich an der Seite stand und er den Kopf in den Batermördern nicht bewegen konnte. Madame Wönnig fing mir mit ihrer bald in Bewegung gesetzten, sehr geschäftigen Zunge zu erzählen an. Für's Erste eine Trauernachricht, die mich sehr wehmüthig berührte. Mein alter Freund im Dachstübchen war gestorben. Schon lange hatte er krank und elend ausgesehen und von seinem nahen Tode gesprochen. Endlich fand man ihn an einem schönen Maimorgen todt am Schreibtisch, nachdem er noch in der Nacht seine Promenade gemacht hatte. Sein Nachlaß bestand in den dünnen Kleidungsstücken, die er täglich trug, drei zerrissenen Hemden, einem Achtgroschenstück und einem großen, eingeseigelten Buch, an mich adressirt. Sein Verwandter, der Einzige, der ihn zu seiner letzten Ruhestätte begleitete, hatte dieses Vermächtnisses wegen Madame Wönnig schon öfter nach meiner Wohnung gefragt. Emilie war seit jenem Krankheitsanfall nicht wieder gesund geworden. Sie wankte zwar noch mehrere Male des Abends mit der Guitarre fort, wurde aber dann gewöhnlich ohnmächtig und in Krämpfen nach Hause gebracht. Da sie so Nichts mehr verdienen konnte und ihrer Mutter zur Last zu werden anfing, wurde sie von derselben als eine „faule, lieberliche Dirne“ zur Thüre hinausgeprügelt. Sie konnte sich nicht entschließen, sich noch einmal dieser Behandlung auszusetzen und zurückzukehren. Im heftigsten Fieberanfall lief sie zu einem Weinhändler, der früher, als sie ihm noch die Gäste anzog und mit ihnen singen und trinken konnte, immer sehr freundlich gegen sie gewesen war. Sie bat ihn um ein Nachtlager, er aber sagte, daß er solche lieberliche Brut in seinem Hause nicht dulden könne. Alir, der einzige Mensch, der sich ihrer angenommen

hätte, war nicht mehr da, er hatte unterdeß freie Wohnung und Kost in Spandau erhalten, da man eine Uhr, die ein Herr an jenem Abend im Colosseum vermißte, wirklich bei ihm gefunden hatte. Am andern Morgen fand man Emilien, ihre Guitarre in der Hand, bewusstlos und dem Tode nahe auf einer Bank im Thiergarten. Man brachte sie von da in die Charité, wo sie bald darauf starb. Ihren Leichnam hat die Anatomie erhalten. — Der Schreiber wohnte noch in demselben Zimmer und hatte jetzt ein zartes Verhältniß mit einer Hausgenossin angeknüpft, die er täglich spazieren führte. Der Glückliche! Auf meine Frage, ob sie Nichts wieder von Mathilden gehört habe, rümpfte Madame Wönnig etwas verächtlich die Nase und erzählte mir, daß sie jetzt dicht neben ihrem Hause in einem meublirten Zimmer wohne, da der Gesandtschaftssecretär ohne sie nach Paris gereist sei.

Dies waren die letzten Nachrichten, die ich über die merkwürdige Bewohnerschaft des originellen Häuschens erfahren habe, an dem ich niemals vorübergehe, ohne daran zu denken, welche neue originelle Personen, welche neue Welt ewig wechselnder geheimer Ereignisse es wohl jetzt in seinem kleinen abgeschlossenen Raume bergen mag.

Das Vermächtniß des Alten habe ich mir geholt. Es war seine Lebensgeschichte nebst einem Briefe, in welchem er mir erlaubt, dieselbe der Deffentlichkeit zu übergeben. Ich werde nächstens einen Auszug aus derselben mittheilen, der als Zeugniß schon untergegangener Zustände und Richtungen, aus denen der alte Mann als eine kräftige Ruine einsam in unserer neubewegten Zeit übrig geblieben war, manchem unserer Leser nicht uninteressant sein wird.

Mathilde habe ich seitdem öfter gesehen. Sie trägt seidene Kleider und schöne Hüte und Schleier. Man sieht sie gewöhnlich in den Concerten bei Günther's und Abends unter den Linden, jetzt noch bewundert, Iorgnettiirt und verfolgt, bald wahrscheinlich nicht mehr angesehen, arm und vergessen. Denn in der That hat für den,

Grenzboten 1844. II.

der sie früher kannte, ihre Schönheit schon bedeutend an Frische und jugendlichem Glanz verloren. Guter Felix! wenn Du ihr so auf der Straße begegnest, was fühlst wohl Dein großes, weites Herz bei ihrem Anblick? Sieh, was das arme Schwefelholzkind, die Du gerettet, durch Dich nicht Alles geworden ist! Jetzt sogar die verlassene Geliebte eines vornehmen, adeligen Gesandtschaftssecretärs. Was kann sie nun wohl noch werden? Ja, ja, Du hast sie, wenn auch nicht der Straße, doch bis jetzt wenigstens dem Bordell entrisen. Das ist und bleibt Dein Verdienst.

Herr Felix, den ich neulich gesprochen habe, ist übrigens überglücklich und schwebt in allen sieben Himmeln. Er ist jetzt der von den hochgestellten Männern Beneidete, der erwählte Bräutigam der reichen, gebildeten, reizenden Agnes, und will, wie er mir sagt, gleich nach seiner Hochzeit in den Schwanenorden treten, um so noch besser als bisher der leidenden Menschheit seine Hilfe zu weihen.